

## Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger-Zeitung.

zu No. 14.

---

### Das Schloß zu Cassel.

Über das Königl. Schloß von Cassel enthält die offizielle Zeitung folgende Notizen.

Der Ursprung des Schloßes zu Cassel verliert sich in die frühesten Zeiten des Mittelalters. Die meisten Urkunden, welche zuerst der Stadt, oder vielmehr des Fleckens Cassel (Chassala) erwähnen, sprechen auch von einem Schloße.

Heinrich Raspe, Graf zu Hessen (der späterhin Landgraf zu Thüringen und römischer König ward) ließ das Schloß ausbessern und die Stadt vergrößern. Als mit ihm der Mannstamm des thüringischen Fürstenhauses erloschen ward, verblieb Hessen nach einem blutigen Kriege mit dem Markgrafen von Meissen, der Herzogin Sophia von Brabant, Tochter Ludwigs IV. des Ruffen und Vorgängers von Heinrich Raspe. Sie begab sich mit ihrem Gemahle Heinrich, Herzog von Brabant, und ihrem, noch im zarten Alter befindlichen Sohne gleiches Namens, nach Cassel, welches sie zu ihrer Residenz erkohr. Ihr Sohn und Nachfolger, Heinrich, das Kind genannt, erster Landgraf von Hessen, ließ das alte Schloß, das er vorfand, niederreißen, und an

dessen Stelle ein größeres jedoch von Holz, erbauen. Der Grund hierzu ward im Jahre 1277 gelegt. Landgraf Ludwiga II. ließ im Jahre 1466 den Theil des Schlosses, der nach der Stadt zu geht, ausbessern, und mit einem steinernen Fuß versehen. Da aber das Schloß immer baufälliger wurde, so hielt Wilhelm der III. es für rathsam, es ganz von neuem aufzuführen, und ließ im Jahr 1503 den Theil, der nach dem Flusse zugeht, ganz von Stein erbauen; es ist derselbe Flügel, den die schreckliche Feuersbrunst vom 24. November vorigen Jahres in Asche legte. Philipp der Großmütige vollendete das von seinem Vater angefangene Werk, und ließ von 1557 bis 1562 den Pallast so einrichten, wie er bis auf wenige Veränderungen bis in die neuesten Zeiten geblieben ist. Er war seitdem der beständige Wohnsitz der Landesherrn, welche sich darauf beschränkten, seine Umgebungen zu verschönern; so legte Landgraf Moriz die Rennbahn an, welche unter diesem ritterlichen Fürsten zu Turnieren und andern edlen Spielen gebraucht wurde. Zu Anfang des siebenjährigen Krieges (1757) verließ Landgraf Wilhelm VIII. seine Residenz bey Annäherung der französischen Armee. Der Marquis von Comades nahm Stadt und Schloß in Besitz, welches nach und nach die französischen Generale Graf von Berthiny, Herzog von Agen, Prinz von Soubise und Herzog von Broglie als Gouverneurs bewohnten. Besteterer räumte die Stadt im Maymonat 1758, und nahm sie zweymal wieder in Besitz: Im July 1758 und im Jahre 1759. Im Augustmonat des letztern Jahres giengen die Allirten auf die Stadt los: Der französische Befehlshaber, Brigadier von Villeterque, hatte nur 400 Mann unter seinen Befehlen; mit diesen zog er sich meist ins Schloß, und erlangte eine Kapitulation. Zweymal fiel die Stadt nachher wieder den Franzosen in die Hände. Im

Jahre 1761. — Der Marschall von Broglie war Gouverneur — wurden sie förmlich darin belagert. Nach dem Frieden kehrten der Landgraf Friedrich II. wieder nach seiner Residenz zurück, ließ späterhin die Festungswerke schleifen, und setzte das Schloß in die Lage, worin es sich befand, als ihm die ruhmvolle Bestimmung ward; die Residenz Sr. Majestät des König von Westphalen, zu werden. Es hat aber dem Schicksal, das in diesem Zeitalter der Regeneration allem Veralteten droht, nicht entgehen können; vielleicht war es Verhängniß, daß seine gothischen Formen verschwinden sollten, gleich dem Feudalismus, an den sie erinnern, vor einem neuen Gebäude, das edler gedacht sey und weiser.

### Ueble Gewohnheit, fatale Mode.

Das Tragen der Schnürbrüste und Schnürleiber, so wie das Schnüren selbst, hat nicht nur ihren vollen Grund, sondern auch großen Werth; welchen jeder verständige Mann einsehen und billigen wird, zumal da die meisten Damen gewohnt sind, jede Mode, selbst die nachtheiligste, zu übertreiben. Man sollte daher eine solche Seuche, um sie nicht aufkommen zu lassen, höchst lächerlich machen, weil sich eine solche Mode wohl schwerlich mit der Vernunft vereinbaren läßt. Es giebt Damen, welche Schnürleiber tragen, die bis auf die Schenkel herunter gehen, die Schultern und das Rückgrath, so wie die Brust und den Leib so zusammendrängen, und ihnen das Athemholen, das Sprechen und der Genuß von Speise und Trank beschwerlich fällt. Ueberhaupt machen sich unsere Damen durch das Tragen eines solchen Kürasses gar kein Kompliment; denn der Sinn kann doch kein anderer seyn, als sich eine schlan-

te Figur und Haltung des Körpers zu geben. Die Natürlichkeit wird stets den ersten Rang behaupten; alles Geünstelte fällt steif und lästig aus; dies werden unsere Damen gewiß auch wissen, und die Bestien von Schnürlettern abschaffen, und dafür entschädigt werden. Kürzlich erschien hierüber ein illuminirter Kupferstich, wo eine kurze, äußerst dicke Dame durch zwey Maschinen, die mehrere Ellen weit von einander, die Dame aber in der Mitte, stehen, und durch starke Stricke, welche durch den Schnürleib und die Maschinen gehen, mittelst eines großen Rades, gleich einer Winde, auf der einen Seite von einem Bedienten, jenseits von einem Stubenmädchen mit Stricken zusammengeschnürt wird. Die Manipulation sieht einer Folter nicht unähnlich, und muß es auch wohl in der That seyn. Hätten diese steifen Wämser einen Universal-Nutzen, gewiß die Männer würden sich ihrer auch bedienen, um nicht Trumm am Schreibtische zu sitzen.

Über eine Tugend, einen zwar den wesentlichen Nutzen, den sie gewähren, muß man ihnen auch lassen, nämlich verwachsenen Personen die Haltung, und denjenigen, so Anlage zum Schiefwerden haben, eine edle Richtung zu geben. Man hat sich ihrer schon längst, und zwar mit dem größten Nutzen, bedient; sie haben jedesmal dem verlangten Zweck entsprochen. Es giebt Verfertiger solcher Schnürleiber, aber sie behalten die Vorschrift der Ärzte.

\* \* \*

Am 1. Febr. eröffnete Herr Bernhard Hey aus Breslag in Schlesien, im großen Konzertsale des Schauspielhauses zu Berlin vor einer sehr zahlrei-

chen Versammlung seine Experimente über die sogenannte Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers, deren Bekanntmachung er kurz vorher angezeigt hatte.

Nach einer vorausgeschickten Darstellung der allgemein beliebten, von ihm mit dem Munde nachgeahmten 24 Vowelstimmen, die äußerst täuschend sind; so wie nach der Anstellung einiger sehr interessanten Experimente aus der Magie oder natürlichen Zauberkunst, schritt derselbe nun zur Anstellung der Feuerversuche, und erklärte hierauf die dabey zum Grund liegenden Geheimnisse offen und redlich. Sie bestehen in folgenden:

2) In einem Schuzmittel, mit welchem Füße, Waden, Arme und die Haare imprägnirt werden, das sie in den Stand setzt, die Hitze des rothglühenden Eisens aushalten zu können, ohne sie zu verletzen. Dasselbe besteht in einer Verbindung von 1 halb Pfund Alaun, 4 Loth Vitriolsäure, und 2 Pfund Wasser, womit die Glieder, welche der Hitze ausgesetzt werden sollen, selbst einige Tage vorher, imprägnirt werden.

Herr Hey bemerkt zugleich, das jenes Schuzmittel sehr wichtig werden konnte, wenn man sich desselben bedienen wolle, um die Kleidungsstücke damit einzureiben, die man bey Feuersbrünsten trägt, weil dann eine flammende Entzündung der Kleider unmöglich seyn, und man mit mehr Sicherheit als sonst, der Gefahr trogen könne.

2) Er schmolz Metall, angeblich Bley, goß solches in einen Kessel aus, und trat so lange mit bloßen Füßen darauf herum, bis solches erkaltet war. Er zeigte darauf an, das dieses Experiment auf Täuschung beruhe, weil das Metall nicht Bley, sondern das sogenannte leichtflüchtige Metall sey, das schon in siedendem Wasser schmelze.

3) Er brachte Provenceroil in einem metallenen Gefäße über das Feuer, und verschluckte dasselbe als es scheinbar kochte. Auch dieses Experiment erklärte derselbe für eine Täuschung. Das Oehl ist nämlich mit etwas Wasser gemengt, dieses trennt sich von dem Oehl in der Wärme, veranlaßet darin ein Prasseln, als wenn das Oehl kochte, welches jedoch gar nicht sehr heiß wird, und folglich ohne Nachtheil verschluckt werden kann.

4) Die Kunst eine brennende Pechfackel aufzuessen, erklärte er dadurch, daß man den Speichel im Munde ansammelt, und bey dem Einnehmen des brennenden Pechs den Rauch von sich stößt, der die Flamme bald erlöscht, während der Speichel das Ankleben des Pechs auf der Zunge verhütet, und jeder Verlegung vorbeugt.

5) Um brennendes Siegellack ohne Nachtheil auf die Zunge tröpfeln zu können, wird der Speichel stark darauf angesammelt, der das Siegellack schnell zur Erstarrung bringt, dagegen der Speichel durch Hitze gerinnt, und es nun den Schein hat, als seyen Brandflecken auf der Zunge gebildet worden.

6) Der Backofen, in welchem ein Mensch lange aushalten kann, während die Flamme hoch zum Schornsteine hinausschlägt, und eine Kalbsleule darin gebraten wird, wurde im Modell vorgezeigt. Seine Einrichtung ist so, daß alle Hitze auf den Seiten durch Canäle abgeleitet wird, während der darin liegende Mensch keine Beschädigung von der Hitze leidet.

Die Offenheit, mit welcher Herr Hey seine Geheimnisse erklärte, und dabey das Wahre von demjenigen unterschied, was sich auf Täuschung gründet, so wie die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, womit er alles vortrug, zeichnen denselben als einen offenen Mann aus, dem es um Aufklärung

des Publikums zu thun ist, und der daher unparthei-  
schesischen Dank verdient.

### A n e k d o t e n .

Am 9. Jänner gegen Abend giengen 3 Bauern  
von Britz, eine Meile von Berlin entfernten Dorfe,  
nach dieser Stadt. Auf dem Wege, der sie durch  
ein kleines Gehölze führte, wurden sie durch zwey  
Räuber, welche zu Pferde waren, angegriffen; die-  
se foderten mit der Pistole ihr Geld und ihre Hab-  
seligkeiten. Indem der eine Bauer sein Geld zusam-  
men suchte und es dem Räuber geben wollte, verlor  
er es aus der Hand und weigerte sich, es zusam-  
men zu suchen, wozu ihn die Räuber durch Schläge  
zu zwingen suchten. Diesen Streit und die Dunkel-  
heit benugten die andern beyden Bauern, und ent-  
flohen nach dem Dorfe. Der Wirth erstaunte nicht  
wenig über ihre unerwartete Zurückkunft, und be-  
fremdet durch ihre Aengstlichkeit, erkundigte er sich  
nach der Ursache ihres Schreckens, und sie erzählten  
in wenig Worten ihr U-entheur. Sie beschreiben  
ihm die Räuber so genau, daß er sogleich in ihnen  
die beyden Söhne eines Gärtners in Berlin erkann-  
te, welche kurz zuvor, ehe die Bauern bey ihm ein-  
sprachen, sein Wirthshaus verlassen hatten. Auf ei-  
nem andern Wege eilten nun die Beraubten, in  
Begleitung des Wirths, nach Berlin, meldeten den  
Vorfall der Polizei, und in wenig Stunden waren  
die Räuber verhaftet, und sehen nun ihrer Strafe  
entgegen.

Uneigennützigige Handlung des Tischlermeisters Porat.

Ein unlängst zu St. Petersburg angekomme-  
ner General schickte nach diesem Tischlermeister, um

ihm eine Reise-Chatouille zur Reperatur zu geben. Er nahm in Gegenwart des Tischlers sowohl die in derselben befindlichen Papiere, als auch die übrigen Sachen aus der Chatouille. Nach zwey oder drey Tagen erscheint der Tischler wieder beym General, und fragt: ob auch alles aus der Chatouille herausgenommen sey? „Ohne Zweifel, erhält er zur Antwort, du bist ja selbst Zeuge davon gewesen.“ Statt der Antwort nimmt Porat 4000 Rubel Assignationen aus der Tasche, und sagt: „Hier, dieß Geld gehört Ew. Excellenz, ich habe es in einem geheimen Kästchen Ihrer Chatouille gefunden.“ Der General, obgleich er sich dieser Summe erinnerte, hatte geglaubt, daß sie sich an einem andern Orte befände. Die Redlichkeit und Uneigennützigkeit dieses Tischlers rührten den General auf das Herzlichste, um so mehr, da Porat sich nicht entschließen will, das ihm von dem General dafür angebotene Geschenk anzunehmen. Endlich ließ er sich durch anhaltendes Zureden bewegen, ein kleines Zeichen der Erkenntlichkeit anzunehmen.

Einer der ausgezeichnetsten Tänzer der Kaiserl. Musikakademie zu Paris, Hr. Branchu, hatte vorbeyläufig 20 Jahren bey der Armee einen Schuß in den Kopf erhalten, der ihm seit dieser Zeit keine schlimme Zufälle verursacht hatte. Vor wenig Tagen, bey einem starken Schnupfen und Husten, spie er eine Kugel aus, die in der Höhle über der Nase bisher gefessen hatte, und die, nach sehr heftigem Husten in den Hals fiel. Diese natürliche Operation geschah ganz ohne Schmerzen, und die Gesundheit des Künstlers litt dabey nicht das Mindeste.